

Zeitschrift: Schweizer Schule
Band: 24 (1938)
Heft: 7

Artikel: Englische Erziehungs- und Bildungsideale
Autor: Donnelly, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-528448>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

de Chüene". „Suurchrud mit Würstli", statt „mit Würstlene". An andern Orten wird es mit den Besonderheiten ähnlich sein.

Mundart für gehobene Dinge und Anlässe? Wo nur das Beste gut genug ist, soll die Mundart verwendet werden, die doch nichts anderes als eine verkommene Sprechform darstellt? Es müsste schon eine gepflegte Form der Mundart sein, eine gelernte, eine grammatikalisch und phonetisch richtige. Wer wollte diese lehren und wer lernen? An jedem Ort ein eigens ausgebildeter Philologe, der seine Dissertation über den betreffenden Dialekt verfasst hat?

Meine Ansicht ist:

1. Die Mundart sich selbst zu überlassen.
2. Den heutigen Bestand bei alten Leuten noch aufzunehmen.
3. Möglichst viele Schallplatten herzustellen, aber nur von wirklich reinsprechenden Leuten.

4. Wirkliche Grammatiken auszuarbeiten, welche die heute noch vorkommenden, morgen schon verschwundenen Formen verwenden und deuten.

Das Eindringen ausserörtlicher Mundartformen und neuhochdeutscher Formen ist nicht aufzuhalten. Was bleibt, ist die Phonetik und das ist gerade das Unbrauchbare, Nebensächliche. Hand aufs Herz, wer wagte eine Rede in Mundart zu halten, ohne dass er schriftdeutsche Wendungen einfließen liesse?

Wer diese Dinge genauer überdenkt, wird finden, das Beste sei eben doch, gut Schriftdeutsch zu lernen. Und wer dann noch etwas für die Erhaltung der Mundart tun will, soll erst noch gotisch lernen, um von dieser Grundlage aus das richtige Verständnis für die deutsche Sprachgeschichte zu erwerben.

Luzern.

F. A. Herzog.

Englische Erziehungs- und Bildungsideale

1. Praktische und geschichtliche Vorfagen.

Das Thema dieses Artikels wurde dem Verfasser zuerst nahegelegt in der Frageform: „Was erwarten englische Eltern von der Schule, der sie ihre Kinder anvertrauen?" — Der Fragende hoffte, eine ausführliche Antwort würde ein ziemlich genaues Bild vom Geist und Ziel der englischen Erziehung ergeben. Tatsächlich jedoch ist nicht viel gewonnen, wenn man in dieser Weise an den Stoff herantritt. Ausser dem allgemeinen Wunsch, die Gesundheit, den Charakter und den Verstand der Kinder für ihre künftige Lebensstellung hinreichend zu ertüchtigen, lässt sich nicht viel Genaueres und Bestimmteres aus den Ansprüchen der Eltern entnehmen. Diese Ansprüche weisen bedeutende Verschiedenheiten auf in den einzelnen Volksschichten. Die Eltern auf den höchsten Gesellschaftsstufen wollen ihre Kinder in den überkommenen Formen für die reiche und herrschende Klasse erziehen lassen. Die armen Leute aus den unteren Schichten betrachten — ganz natürlich — Bildung und Erziehung als ein Mittel zu einträglicheren Berufen. Ebenso haben

die Eltern der mittleren Schichten ihre eigenen Begriffe und Erwartungen von der Schule. Allgemein herrscht die Ansicht, die Schule müsse Knaben und Mädchen befähigen, „im Leben voranzukommen", das heisst, sie für eine Berufslaufbahn vorbereiten, die sie in eine höhere gesellschaftliche Schicht aufsteigen lässt. Es gibt auch Verschiedenheiten der Einstellung, die mehr persönlicher als sozialer Natur sind. Katholischen Eltern liegt der Glaube ihrer Kinder sehr am Herzen; in ihren Augen werden Verluste auf religiösem Gebiet niemals aufgewogen durch eine glänzende Berufsbildung. Andererseits legen weltlich und materialistisch gesinnte Eltern auch in der Erziehung ihrer Kinder keinen Wert auf Dinge, die ihnen selbst gleichgültig sind. — Gerade dieser Wirrwarr von Zielen und Idealen seitens der Eltern ergibt oft genug ein praktisches Problem für die Erzieher und Lehrer, denen die Kinder anvertraut werden. Da Eltern sowohl als Erzieher gleich fest überzeugt sind, dass sie selbst wissen, was für das Kind am besten ist, müssen sie sich, wenn auch widerwillig, zu einem Kompromiss verstehen, der kei-

nen der beiden Teile befriedigt. Wir dürfen auch nicht vergessen, dass die Eltern selbst das Erzeugnis einer überlieferten Erziehungsform sind; in England haben nicht die Eltern die Erziehungsform bestimmt und weitergetragen.

Wo müssen wir also die Quelle des englischen Erziehungs- und Bildungsideals suchen? Im Staat? In der Schule selber? Im englischen pädagogischen Schrifttum? In Vorschlägen und Plänen einzelner Regierungszweige? Wer das englische Volk auch nur ein wenig kennt, wird mir beistimmen, wenn ich sage, dass der einzig sichere Weg zum richtigen Verstehen seiner Einrichtungen der geschichtliche ist. Dafür lassen sich zwei zwingende Gründe aufweisen. Der erste Grund gehört selber in den Kreis der Geschichte. England ist ganz unverkennbar ein Land, in dem politische Tradition stark und zäh weiterlebt. Mit einziger Ausnahme der unseligen Diktatur Cromwells bedeutete Krise nie einen schlagartigen Umsturz, sondern ein unaufdringliches Anpassen an neue Verhältnisse. Im Schatten einer Regierungsform, die wenigstens äusserlich die ganze Gestalt einer ungebrochenen geschichtlichen Ueberlieferung zeigt, ist es den nationalen Einrichtungen gelungen, sich zu halten und sich neuen Lagen anzugleichen. Gewiss ist da wenigstens eine grosse und überaus wichtige Ausnahme: der katholische Glaube, der die Nationalreligion des mittelalterlichen Englands war, lebt nicht als Nationalreligion weiter. Die Gründe für diese traurige Tatsache zu untersuchen, liegt nicht im Rahmen dieses Aufsatzes. Und doch — trotz der grossen Umgestaltungen durch die Reformation, die Renaissance und all deren Ausläufer, liegen die Wurzeln des heutigen englischen Erziehungsideals in dem Erziehungsideal des katholischen Mittelalters. Viele der grossen Schulen, die Englands Erziehungsideal verkörpern, sind katholische Gründungen. Ihre Erziehungs- und Bildungsziele sehen den Menschen im Licht seiner übernatürlichen Bestimmung. Es wäre aber ganz irreführend, würde ich den Eindruck hervorrufen, als ob das heutige Bildungswesen in England von katholischem Geist beseelt und ausgerichtet wäre. Das ist es nicht. Andererseits bleibt das heutige Ideal unverständlich ohne Bezug auf seinen letztlich katholischen Ursprung.

Der zweite Grund, weshalb wir das Verständ-

nis für die englische Erziehung mehr in der lebendigen Wirklichkeit als in den Lehrsätzen der Theoretiker suchen müssen, liegt in einer Eigenheit der Volksseele. In England ging das Tun — oder die geschichtliche Tatsache — fast immer der Theorie voraus. Pädagogische Theorie ist gewöhnlich die Frucht von prüfendem Nachdenken über bestehende Einrichtungen. Der Engländer ist nach Temperament und Einstellung mehr handelnd als betrachtend; er arbeitet mehr nach einem dunklen Trieb als nach einem klar erfassten Ideensystem. Bei der Besprechung eines hochinteressanten Erziehungsexperiments (das uns in einem späteren Aufsatz beschäftigen wird), bemerkt J. H. Simpson, ein sehr erfahrener Pädagoge: „Ich meine, wir fanden es immer selbstverständlich, dass wir auf dem rechten Weg vorangingen, obwohl wir nicht jede Biegung voraussehen konnten.“

Dieses Gefühl ist ganz kennzeichnend für die englische Haltung und gilt meiner Meinung nach von der englischen Erziehung auf fast jeder Stufe ihrer Entwicklung. Ich sage, auf fast jeder Stufe, denn man kann den berechtigten Zweifel hegen, ob die frühesten Erziehungs- und Bildungsbestrebungen auch in diesem Geist des „solvitur ambulando“ gemacht wurden. Tatsächlich weisen die geschichtlichen Zeugen eher in die entgegengesetzte Richtung. In den Jahrhunderten, die den Ursprung der Erziehung und Bildung in England sahen, stand das Idealbild vom christlichen Menschen lichtklar vor dem geistigen Auge der Bildungspioniere, und Erziehungsziel war ganz einfach das sichere Erreichen jenes Ideals. Aber aus Gründen, die wir später sehen werden, wurde seit dem 16. Jahrhundert das Erziehungswesen nicht mehr nach einem Idealmuster gestaltet, welches sowohl Ziel als Wege der Erziehung bestimmte. Das englische Erziehungs- und Bildungsideal ist verkörpert in einer lebenden Ueberlieferung, die in ihren Grundzügen den meisten englischen Schulen gemeinsam ist und von der einzelnen Schule in eigener Prägung mit charakteristischen Unterschieden dargestellt wird. Bis in die jüngste Zeit hat man diese Ueberlieferung als wesentlich gesund angenommen — gesund wenigstens für Engländer. Man hat geglaubt sicher in der rechten Richtung zu gehen, wenn auch das Ziel nicht sichtbar war. Das Denken

in Erziehungs- und Bildungsfragen beschränkte sich auf Erhalten, Verbessern, Anpassen eines Ideals, das sich mit der ganzen Autorität eines nationalen Erbes einem auferlegte. Seine Richtigkeit wurde kaum je in Frage gezogen. Zähes Festhalten daran war ein Beweis der „Rechtgläubigkeit“ in Sachen der Erziehung und Bildung.

Das ist jetzt anders. Trotz all seiner starken Bindungen an seine eigene Vergangenheit hat England den Nachwirkungen des Weltkrieges nicht entrinnen können, die das Gesicht fast aller europäischen Länder umgewandelt haben. Die Erziehungs-„Ketzer“ bestehen darauf — aus verschiedenen Gründen — dass die überkommenen Ideale und Methoden veraltet seien und nicht mehr fähig, aus Buben und Mädchen Menschen zu machen, die ihren Platz in einer verwandelten Welt erfolgreich ausfüllen könnten. Erziehung und Bildung müssen frisch ausgerichtet werden; Ziele und Wege sind von der Wurzel auf zu erneuern.

Dieser Aufsatz behandelt einige einleitende Fragen und skizziert die geschichtliche Entwicklung der Tradition. Der zweite Aufsatz soll das Ideal selbst untersuchen und die erzieherische Bedeutung von Spiel und Sport besonders besprechen. Deren hohe Bewertung in England ist ja dem Ausländer oft ein Rätsel, und er ist leicht geneigt, die Pflege des Sports als übertrieben zu betrachten. Endlich werden die Schwächen und Fehler des Systems aufgezeigt werden im letzten Artikel, der sich auf das kritische Urteil erfahrener Erzieher stützen wird, die weder revolutionär noch überspannt sind. Auf diese Weise, so hoffen wir, gewinnt der Schweizer Leser ein so umfassendes Bild der Ideenkräfte, die hinter den englischen Erziehungsbestrebungen stehen, als es eine so kurze Behandlung gestattet.

Doch sind noch zwei Vorfragen von einiger Wichtigkeit. Erstens: besteht ein gemeinsames nationales Ideal, das die Arbeit in den Schulen jeder sozialen Stufe bestimmt? Zweitens, und wohl wichtiger: gibt es in irgend einem Sinn ein nationales Ideal, das den Schulen jedes religiösen Bekenntnisses gemeinsam ist? Die Antworten auf diese beiden Fragen zusammengefasst ergeben eine Erwiderung auf die Frage: Besteht in England ein Erziehungsideal von wirk-

lich nationaler Bedeutung, eine der ganzen Nation eigene Sicht von Erziehung und Bildung, die typisch englisch ist?

Beide Fragen rufen Probleme herauf, die sich nicht beantworten lassen ohne einige Kenntnis des verwickelten englischen Schulsystems; auch sind die zwei Fragen unabhängig von einander. Forderte nicht der Versuch wahrheitsgetreuer Behandlung des englischen Erziehungs- und Bildungsideals irgendwie eine Antwort, so wäre es vermessen, Fragen heraufzubeschwören, die so von Schwierigkeiten umgeben sind. Allgemein gesprochen kann man sagen, dass das Staatssystem der Elementarbildung in England auf das Jahr 1870 zurückgeht, das Jahr von Forsters berühmtem Education Act. Vorher, besonders seit dem Reformgesetz von 1832, wurde privaten Unterrichtskörpern ein gewisser Staatszuschuss für Elementarbildung gewährt. Für unseren Zweck ist es wichtig, auf die „Cowper-Temple“-Klausel des Education Act von 1870 hinzuweisen, nach der kein „Religionskatechismus oder Religionsformular, welches irgend einem bestimmten Bekenntnis eigen ist“, in den staatlichen Elementarschulen gelehrt werden darf. Wir müssen bemerken, dass dieser Zusatz nicht den beabsichtigten Versuch einer religionsfeindlichen Regierung darstellt, die Erziehung zu verweltlichen. Er entsprang dem Bestreben, eine gewisse religiöse Neutralität gegenüber den verschiedenen wetteifernden Bekenntnissen aufrechtzuerhalten. In der Folge erzeugte tatsächlich dieser sogenannte „Cowper-Templeismus“ ein Etwas, das jemand beschrieben hat als „den gehaltlosen Bodensatz aller Bekenntnisse, einen gemeinsamen Nenner der religiösen Gleichgültigkeit“. Weshalb betonen wir diese Tatsache? — Weil Religion, insbesondere das Christentum, die Quelle und Seele der englischen Bildungstradition war. Diese Tradition wurde aufrechterhalten von den Schulen, die man in England die „öffentlichen Schulen“ — the Public Schools — nennt. Hier müssen wir zur Vorsicht mahnen. „Öffentliche Schule“ ist in England nicht gleichbedeutend mit „Staatsschule“. Es ist gewöhnlich eine alte Gründung im Besitz und unter der Leitung einer privaten Körperschaft. Die Bildung, die dort gegeben wird, ist nicht die elementare, sondern eine höhere (secondary), d. h. die Schüler wer-

den auf die Universität und die höheren Berufe vorbereitet. Die Schüler kommen aus den oberen Gesellschaftsschichten. Die „öffentliche Schule“ ist exklusiv im sozialen Sinn, aber nicht im bildungsmässigen. Damit will ich sagen, dass, obwohl die „öffentliche Schule“ für die oberen Schichten da ist, ihre Tore doch dem Talent aus den unteren Schichten offen stehen. Ein System von Stipendien eröffnet einen Weg zu den höchsten Universitätsstellen all denen, deren Begabung sie dazu befähigt. Zwischen Elementarschulen — ob staatlich oder in Händen der verschiedenen Religionsgemeinschaften — und „öffentlichen Schulen“ sind die Sekundarschulen, besucht vom Mittelstand. Einige derselben haben ein ehrwürdiges Alter, doch die grosse Mehrzahl bilden verhältnismässig junge Gründungen. Im grossen und ganzen darf man sagen, dass die Bildungstradition dieser letzteren den „öffentlichen Schulen“ entlehnt ist und den eigenen Verhältnissen angepasst.

Das englische Erziehungs- und Bildungswesen beschäftigte sich überlieferungsmässig mit der Formung eines gewissen Charakertyps. Die christliche Religion — katholisch oder nicht — hatte beim Bestimmen dieses Typs viel mitzureden. Ob die neutrale, farblose, in den Staatschulen gestattete Religionsform dem Knaben oder dem Mädchen eine so entschiedene und entscheidende Prägung geben kann, ist höchst zweifelhaft. So dürfen wir wohl zusammenfassend sagen, dass man noch nicht von einem englischen Bildungsideal reden kann, das für die ganze Nation Geltung hätte. Das Ueberkommene im englischen Bildungs- und Erziehungswesen hat — so will dem Verfasser scheinen — den grossen vom Staat erzogenen Volksteil noch nicht erreicht. Aber damit die trennende Linie nicht zu scharf gezogen scheine, möchten wir zwei Tatsachen kurz anführen: Erstens, die verantwortlichen Träger der Schulpolitik sind selber zum Grossteil aus der Tradition hervorgegangen. Zweitens, alles was typisch englisch ist in der Persönlichkeit des einzelnen Lehrers und Erziehers, prägt sich dem ihm anvertrauten heranwachsenden Geschlecht auf, und auf diese Weise wird das ungebrochene Weiterleben der typischen Seelenhaltung sicher gestellt, also nicht so sehr durch Werben

für ein allumfassendes nationales Ideal als durch persönlichen Kontakt.

Die zweite Frage ist: Gibt es ein nationales Ideal, das über den religiösen Spaltungen steht und allen Schulen, in denen Religionsunterricht erteilt wird, gemeinsam ist? Die Antwort darauf ist in vielfacher Beziehung leichter und zweifellos von grösserem Interesse für die Leser einer Zeitschrift, die im Dienst der katholischen Erziehung steht. Ist die Ansicht über die Aufgabe und Art der Erziehung eine und dieselbe bei Katholiken und Nichtkatholiken? Oder muss man sagen, dass in England katholische Erziehungsideale und -methoden als etwas Fremdes, wesentlich Unenglisches betrachtet werden? Keine ehrliche Behandlung der englischen Erziehungs- und Bildungsfragen kann sich an einem so heiklen und wichtigen Punkt vorbeidrücken. In manchen Ländern stehen katholisches Erziehungsideal und Staatsidee — um nicht zu sagen Staatsidol — in mehr oder minder offenem Kampf. Die Kirche erzieht Bürger für Gottes Reich. Der Staat — in den betreffenden Ländern — möchte die menschliche Persönlichkeit vollständig seinen eigenen weltlichen und zuweilen offen religionsfeindlichen Zielen unterordnen. Unterricht und Erziehung werden als die notwendigen Werkzeuge dieser Politik betrachtet. Es ist klar, dass in diesem Fall an einen Kompromiss der Grundsätze auch nicht einmal gedacht werden kann. Der Verfasser selbst ist der Ansicht, dass im heutigen England ein derartiger grundsätzlicher Widerstreit zwischen dem überkommenen* Ideal und dem katholischen Ideal nicht besteht. Es ist eben so, dass beide Ideale auf gemeinsamem Boden stehen dadurch, dass beide Religion als die Grundlage der Erziehung betrachten und in der Erziehung selbst beide das Hauptgewicht mehr auf Charakterformung als auf Verstandesbildung legen. Ich möchte hier betonen, dass der englische Begriff "education" mehr sagt als das deutsche Wort "Erziehung"; das englische "education" umfasst die beiden deutschen Begriffe „Erziehung“ und „Unterricht“; von diesen beiden Begriffen wird der erste in der überkommenen

* Wir sagen „überkommenes Ideal“, d. h. die Einstellung, die von den „öffentlichen Schulen“ gehütet und überliefert wurde.

englischen Auffassung höher gewertet. Die von beiden Idealen — dem überkommenen und dem katholischen — zugrundegelegte Art der Religion und der jeweils herausgeformte Charaktertyp mögen weitgehende Verschiedenheiten zeigen. Und doch, selbst wenn man diesen Verschiedenheiten Rechnung trägt, erkennt man das Erzeugnis einer katholischen Schule als echt englisch.

Aus oben angeführten Gründen ist es unmöglich, die Bedeutung des englischen Ideals zu verstehen, wenn dieses Ideal dargestellt wird als eine Summe abstrakter sittlicher und intellektueller Eigenschaften. Es ist kein eigentliches System; es gründet nicht auf logischer Theorie, und es ist auch nicht völlig die Schöpfung der grossen Erneuerer des Erziehungswesens, die ihm zum grossen Teil seine heutige Gestalt gegeben haben. Es ist mit und aus dem Leben der Nation gewachsen und hat trotz zahlloser Aenderungen durch seine althehrwürdige Tradition sein inneres Wesen erhalten. Ich glaube nicht, dass es jemals ganz untergegangen ist, wenn auch seine Lebenskraft im 18. Jahrhundert äusserst gering war. Wie kann man die Geschichte und Wechselfälle dieser alten Tradition in wenigen Worten am besten beschreiben? Es mag in diesem Satz zusammengefasst werden: Das moderne Ziel bedeutet ein im Interesse der liberalen Demokratie herbeigeführtes Wiederaufleben einer Erziehungstheorie, die ursprünglich vom Geist des katholischen Christentums getragen war. Jener Charaktertypus, der ursprünglich als wesentlich betrachtet wurde, um Gott zu dienen, wird jetzt für notwendig erachtet, um der Menschheit als solcher zu dienen.

Wie anderswo, so brachte auch in England das Christentum die Anfänge der Bildung. Die ersten Schulen waren Klosterschulen. Sogar im angelsächsischen England, ehe die Nordmänner die in den berühmten Klosterschulen eines Augustin, Theodor und Hadrian so sorgfältig gepflegte Kultur hinwegfegten, galt das Wort: „*Omnia coenobia erant gymnasia, et omnia gymnasia coenobia.*“ Die Ausbildung in diesen Schulen war notwendig eine religiöse. Lehrer und Lernende waren ja grossenteils Kleriker. Dieselbe religiöse Einstellung bestimmte aber auch das Erziehungswerk des Mittelalters, als man Schulen für grössere nationale Ziele grün-

dete. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts gründete der Bischof von Winchester, Wilhelm von Wykeham, das Winchesterkolleg, das schon zu jener Zeit viele Züge der modernen „öffentlichen Schule“ aufweist. Das Leben dort war korporativ; die Studenten sollten von dort zur Vollendung ihrer Studien in das Neue Kolleg (New College) zu Oxford übergehen, das um dieselbe Zeit gegründet wurde; ein Hauptzweck der Gründung war, eine vollständigere Ausbildung für Anwärter des staatlichen und kirchlichen Verwaltungsdienstes zu gewährleisten als die Klosterschulen sie bieten konnten. (Das ist beachtenswert, wenn wir uns wieder daran erinnern, dass auch heute noch die „öffentlichen Schulen“ besonders die Eigenschaften werten und pflegen, die in hohen Aemtern im öffentlichen Leben erfordert werden.) Der ausgesprochen religiöse Geist, der diese Unternehmen beseelte, offenbart sich in der Gründungsurkunde des Eton College, errichtet von Heinrich VI. im Jahre 1440 „zu Preis, Herrlichkeit und Ehre Dessen, Der am Kreuz gelitten hat; zur Verherrlichung der glorreichen Jungfrau Maria, Seiner Mutter; und zum Beistand der Heiligsten Kirche, Seiner Braut“. Die Art der Ausbildung in diesen Schulen entsprach ihren hohen Zielen.

Die englische Tradition war also die gemeinsame Tradition des katholischen Europa, bis die neue Bildung und die neue Nationalreligion in den alten Schulen neue geistige und sittliche Ziele aufstellten. Wir können hier nicht untersuchen, wie sich der Katholizismus sowohl vom Humanismus als vom Protestantismus unterscheidet in seiner Ansicht vom Wesen des vollkommenen Menschen. (Vervollkommnung des Menschen, mag man sie verstehen, wie man will, kann vom Bildungsideal nicht übersehen werden.) Soviel jedoch können wir — mit der nötigen Zurückhaltung und Einschränkung — sagen: Die Renaissance verschob den Schwerpunkt vom Charakter zum Wissen — zumal klassischem Wissen —, während die Reformation Bildung weithin zu einem ausschliesslichen Vorrecht einer Klasse machte. (Die Katholiken, enteignet und verbannt, erhielten ihre Bildung auf dem Festland, sofern sie sie überhaupt erhielten.) Individualismus im Bunde mit Wissen tritt an die Stelle des Dienstes der Glieder

Christi als Erziehungs- und Bildungsideal. Gewiss, dieser Richtungswechsel des Bildungswesens trat erst viel später klar zutage. Dass das neue Wissen in sich kein Feind des alten Glaubens war, lässt sich mit Händen greifen an dem Beispiel eines Charakters wie des hl. Thomas More, dessen Glaube und Wissen sich in einer echt englischen Persönlichkeit verbanden. Dass das Erziehungsideal der Renaissance in seiner reinsten Gestalt ein wirklich hohes Ziel setzt, leuchtet ebenso deutlich auf in der edlen Persönlichkeit und den Schriften eines Sir Phillip Sidney, der schrieb:

„Dieses Reinigen der Geistesschärfe, dieses Bereichern des Gedächtnisses, dieses Er-tüchtigen der Urteilsfähigkeit und Ausweiten der Begriffswelt, was wir gewöhnlich Gelehrtheit nennen . . . sein Endziel ist, uns empor zu führen und zu ziehen zu einer so hohen Vollkommenheit, wie sie unseren entarteten, durch ihre erdhafte Hüllen noch mehr beschwerten Seelen eben noch erreichbar ist.“

Vom 16. zum 19. Jahrhundert ist die Geschichte des englischen Erziehungswesens eine Geschichte des Niedergangs, wenn man den

Maßstab hoher geistiger Ideale anlegen will. Die Ursachen des neueinsetzenden Aufstiegs im neunzehnten Jahrhundert waren religiöser, wirtschaftlicher und politischer Art. Die Oxford-Bewegung erweckte das erstarrte religiöse Leben der anglikanischen Kirche zu neuer Frische; das Ausbreiten des Industrialismus verteilte den Besitz auf weitere Kreise und schuf so weitere Bildungsgelegenheiten; aber vor allem erzeugten demokratische Doktrinen den Wunsch und das Bedürfnis nach Bildung und legten dabei zum grossen Teil auch Umfang und Ziel fest. Von neuem muss man den Menschen lehren, seinen Mitmenschen in echtem Gemeinschaftsgeist zu dienen. Dieser neue Zug der Zeit fand willige und sehr fähige Werkzeuge in einer Reihe grosser Schulleiter und Erzieher, die fast alles das bestimmten, was im heute wirksamen englischen Ideal typisch ist. Was liegt in diesem Ideal? Welchen Menschentyp hofft es zu gestalten? Diese Fragen sollen im folgenden Aufsatz ihre Antwort finden.

Heythrop College b/Oxford.

W. Donnelly.

Quo vadis Europa?

Pädagogische Bemerkungen zu einem politischen Buche.

Der bewusste Christ kann nie einseitig nationalistisch sein. Er kann patriotisch sein; doch darüber hinaus menschheitlich, human und so auch humanistisch. Darum ist es tief innerlich begründet, wenn der deutsche Nationalsozialismus das Christentum zu verdrängen und auszurotten sucht.

F. W. Foerster hat dafür in seinem jüngsten Werk „Europa und die deutsche Frage“ auf-rüttelnde Erkenntnisse und in apokalyptischen Bildern — in Anlehnung an die Apokalypse des hl. Johannes — Aufhellungen und Worte von Wucht und Grösse gefunden.*

„Wir gehen heute zweifellos dem Triumph des ‚Tieres‘ und damit auch den grössten Erprobungen und Prüfungen des Christen entgegen. Jenes Tier der Offenbarung ist nicht etwa

irgend ein Gewaltherrscher, sondern es ist nichts anderes als eben die kollektive Krankheit, d. h. die Verrohung und Entseelung des Menschen durch die Vergötterung des Staates und der Organisation; . . . der von Gott gelöste Mensch vertieft in der Massenorganisation und das kollektive Wesen entartet in eine blosser Riesentechnik zur Befriedigung der grössten Bedürfnisse; persönliches Leben gilt dann als Störung und als Hochverrat am Geiste der Organisation.“ (S. 32.)

„Das deutsche Volk ist, wie das jüdische Volk, ein geistiges Missionsvolk, das von seiner ideellen Mission abgefallen ist, so dass seine hohen Seelenkräfte darum leicht für den Dienst rein materieller und schliesslich geradezu verbrecherischer Staatsziele zu gewinnen waren. Das aber war nur möglich, weil der Staat, der solche Anziehungskraft gerade auf ethisch gerichtete Naturen ausübte, selber von Anfang an unter Mitwirkung hoher christlicher Tugenden gegründet worden war.“ (S. 29.)

* 517 S. Vita nova Verlag 1937.